

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 9

Artikel: Hornochsige Freidenker
Autor: Schiess, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fang an ein offener Betrug gewesen, ein ungenügender Ersatz für ehrliches Bemühen und er hat zwei Jahrzehnte, zwanzig entscheidende Jahre voll menschlicher Möglichkeiten gekostet, das erste Drittel unser aller Leben — ein Drittel, das uns unwiederbringlich verloren ist. Es war die Bankerott-erklärung des liberalen Geistes.»

So Wells, ein Mitbürger des englischen Weltreiches, das mit Frankreich diesen Völkerbund geschaffen. Wir müssen es selbstverständlich Wells, dem Verfasser des Romanes, überlassen, diese schwerwiegenden Anklagen gegenüber dem bereits zu Scherben geschlagenen Völkerbund zu verantworten, aber der denkende Leser wird viel Wahres in diesen Ausführungen des englischen Schriftstellers finden — wenn er die Dinge mit gesundem Menschenverstand betrachtet. *rt.*

Hornochsige Freidenker.

Im «Aufgebot», Nr. 26, vom 27. Juni, bringt Herr Jacob Lorenz, Professor und Verleger, seinen Lesern unsere Ausführungen betreffend Franz Carl Endres in wörtlichem Abdruck zur Kenntnis. (Siehe «Freidenker» Nr. 6, vom 1. Juni 1940.) Herr Professor knüpft daran die nachstehende professorale Erwiderung, die wir unseren Lesern ebenfalls nicht vorenthalten wollen. Herr Professor schreibt:

«Der „Freidenker“ ist nicht ganz informiert über uns. Der Unterzeichnete ist bekanntlich nicht Priester. Er ist seit 1906 verheiratet, hat vier lebendige, eheliche Kinder. Es steht auch ein Sohn von ihm im Militärdienst. Er hat mit 57 Jahren vier Enkelkinder und hofft, ihre Zahl werde sich mehren, damit eine gesunde Rasse sich möglichst stark fortpflanze. Diese Rasse ist nämlich aus dem Wallis. Das schweizerische Familienbuch wird ihm Auskunft geben. Aber das nützt alles nichts. Wenn nämlich ein recht eingefleischter, hornochsiger Freidenker etwas in seinem aufgeklärten Schädel hat, so ist er der ärgste aller Pfaffen. Er ist völlig frei von allem Denken, während wir ganz gut verstehen, warum es Freidenker gibt. Denn wir selbst sind auch einmal atheistisch gewesen, aber freilich von einem andern Freidenkertum beseelt, als diese blöde Sorte, die meint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben. Gott sei Dank, schmilzt diese Sorte von Freidenkern mehr und mehr zusammen. Sie hat Unheil genug gestiftet.

Was aber Herrn F. C. Endres anbelangt, den ehemaligen deutschen Generalstabsoffizier, der die Schweiz mit seiner Philosophie und Militärwissenschaft beglückt und den die

Basler eingebürgert haben, so ist es mit seiner Philosophie und seiner Militärwissenschaft bald aus. Es hat sich nämlich alles etwas anders entwickelt, als er meinte und sein in Lieferungen angekündigtes Buch über den neuesten Krieg, das Herbert Moos und er herausgegeben, wird kaum sein Ende erleben, wenn sein Inhalt mit dem übereinstimmt, was der Generalstabsoffizier in der Weltwoche über den Verlauf des Krieges der gläubigen Leserschaft der Schweiz zu präsentieren pflegte.

J. L.»

«Der Freidenker», wie sein Mitarbeiter L. E., bedauern es, über Herrn Professor Jacob Lorenz nicht genügend informiert zu sein. Es ist direkt ein offensichtlicher Mangel an Bildung, die katholischen Autoritäten, mit und ohne Priesterrock, nicht zu kennen! Es ist somit ein Mangel, *nicht zu wissen*, dass Herr Professor seit 1906 verheiratet ist, dass er also nicht Priester ist, dass er 57 Jahre alt ist, vier Kinder und vier Enkel hat und dass er obendrein noch aus dem Wallis stammt. Wir nehmen davon Kenntnis und wollen uns befehlen...

«Aber das nützt alles nichts», ruft Herr Professor voreilig. Ist ihre pädagogische Geduld also erschöpft? Wir bedauern, dass wir von anderem Begriffe sind, als ihre Hörer, denen sie in Fribourg Kolleg lesen, oder als ihre «Aufgebot»-Abonnenten. Herr Professor geht aber in seinem Urteil entschieden zu weit, wenn er glaubt, wir wären unfähig, seine Ausführungen zu fassen: «Wenn nämlich ein recht eingefleischter, hornochsiger Freidenker etwas in seinem aufgeklärten Schädel hat, so ist er der ärgste aller Pfaffen.» Aber Herr Professor! Das begreift selbst ein eingefleischter, hornochsiger Freidenker, denn Tatsachen lassen wir immer gelten, zum Unterschied von den Pfaffen, deren Spezialität es ist, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen. Der Vorwurf der Hornochsigkeit vermag uns nicht zu entrüsten. Wir wissen nicht, warum Herr Professor dem Hornvieh und seinesgleichen in Menschengestalt nicht geneigt ist. Vielleicht darum, weil es bei den Hornochsen nichts zu scheren gibt, weil sie keine Wolle lassen? Wer immer Umgang mit Schafen pflegt, der weiss mit Ochsen nichts anzufangen. Wir wären beinahe versucht, diese zoologische Taxierung zu unseren Gunsten auszulegen, denn am Schaf gemessen ist der Ochse noch klug. Wenn Herr Professor an dieser Behauptung zweifeln sollte, so frage er einmal einen Bauern.

Herr Professor schreibt weiter: «Er (der Freidenker) ist völlig frei von allem Denken, während wir ganz gut verstehen, warum es Freidenker gibt. Denn wir selbst sind auch einmal atheistisch gewesen, aber freilich von einem andern Freidenkertum beseelt, als diese blöde Sorte, die meint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben.» Dass wir Freidenker

unserer heutigen «Kultur», nämlich die käufliche Liebe, verschwinden. Die Liebe zwischen Frau und Mann wird gereinigt sein von den Schlacken wirtschaftlicher Abhängigkeiten. Dann hat der innere Protest der Frau gegen den Mann seinen Sinn verloren und der Mann braucht sich nicht für alle Drangsalierungen, denen er im wirtschaftlichen Leben ausgesetzt ist, dadurch schadloos zu halten, dass er die Frau brutalisiert. Dann endet die Tragödie des Schlafzimmers.

* * *

Drei Millionen Sterne funkeln.

Der Sternenhimmel über uns weckt in einer sternenklaren Nacht oft die Sehnsucht, in die Weite des Universums reisen zu können. Unendlich gross scheint die Zahl der Sterne am Firmament zu sein. Jedoch, wenn wir die sichtbaren Sterne zählen würden, wären wir sehr erstaunt festzustellen, dass von dem riesigen Sternenheer nur 7000 mit unbewaffnetem Auge gesehen werden können. Mit Hilfe der photographischen Technik allerdings wächst die Zahl der einzeln erkennbaren Sterne riesig an. Es lassen sich auf diese Art etwa drei Milliarden Sterne unterscheiden. Gross, unermesslich gross ist die Zahl der Sterne, doch noch grösser ist die gähnende Leere im Universum, in welche die Sternsonnen eingestreut sind. Stecknadelknöpfe in je 100 Kilometer gegenseitigem Abstand veranschaulichen die ungemein spärliche Stoffverteilung. Die Abstände, welche uns von den in Wirklichkeit riesigen Sonnenbällen trennen, sind so gewaltig, dass selbst mit Hilfe der mächtigsten astronomischen Instrumente bei stärkster

Vergrösserung die gewaltigen Feuerbälle nur wie Punkte erscheinen. Aus Entfernung und Strahlungskraft lassen sich vielfach die wahren Durchmesser dieser Riesenpunkte am nächtlichen Himmel abschätzen, neuerdings ist es sogar gelungen, auf der Mt. Wilson-Sternwarte in Kalifornien mit Hilfe des Interferometers, eines der reichsten astronomischen Instrumente, mehrere Durchmesser direkt zu bestimmen. Man hat Berechnungen angestellt über den Gesamtbetrag des uns zugestrahlten Sternenlichtes. Die drei Milliarden Lichtfunken senden uns etwa so viel Licht zu wie 1100 Sterne der ersten Grössenklasse. Der hellste der Fixsterne ist der «Sirius», die Leuchtkraft der drei Milliarden Lichtblitze am nächtlichen Firmament ist, um es noch anschaulicher zu machen, hunderttausendmal so stark wie diejenige des Sirius. Ein Stern von solcher gewaltigen Strahlungsfähigkeit wäre ein wahrhaft glänzendes Lichtgebilde, das vom nächtlichen Himmelsdom auf uns hernieder strahlen würde. Doch der Glanz der Sonne, der Mutter allen Lebens und Sterbens auf Erden, wie mächtig, wie überragend ist er im Vergleich zur Strahlungskraft aller drei Milliarden Sterne. Die Allgewalt der Strahlung unseres Tagesgestirns ist 100,000,000mal (100 Millionen mal) kräftiger als die Strahlungsfähigkeit aller heute auch mit den feinsten astronomischen Hilfsmitteln wahrnehmbaren drei Milliarden Sterne. Welche Fläche bedecken nun die Scheibchen aller Fixsterne am Himmel? Diese Frage stellt sich uns unmittelbar im Zusammenhang mit den obigen Betrachtungen. Die Sonne erscheint uns mit ihrer enormen Strahlungskraft als Scheibe mit einem merklichen Durchmesser. Winkelmessinstrumente ergeben für den Sonnenball einen Gesichtswinkel von einem halben Grad. Wäre

völlig frei von allem Denken sein sollen, ist ein altes Pfaffenmätzchen, das zu widerlegen wir uns keine Mühe geben. Interessant wäre zu wissen, warum es nach der Ansicht des Herrn Professors Freidenker gibt? Das wäre ein Thema für das «Aufgebot», das auch uns vielleicht neue Perspektiven eröffnen würde. War Herr Professor damals, als er atheistisch gewesen, auch völlig frei von allem Denken oder warum nicht? Es nimmt uns Wunder, warum Herr Professor atheistisch wurde und warum er wieder zum Theismus zurückfand? Es gibt neben den Konjunktur-Christen auch gelegentlich einmal einen Konjunktur-Freidenker! Und noch eine Frage: Waren nicht sie es, Herr Professor, der damals, als sie noch in Bern waren, an der Freigeistigen Vereinigung herumschnupperte? Sofern mich meine Erinnerung nicht täuscht, wurde ich vor Jahren von einem Christen auf sie aufmerksam gemacht, dass sie Freidenker wären. Wie war es schon, Herr Professor?

Herr Professor war «aber freilich von einem andern Freidenkertum beseelt, als diese blöde Sorte, die meint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben.» Der Schreibende und mit ihm wohl sämtliche der Freigeistigen Vereinigung angeschlossenen Freidenker haben noch nie gemeint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben. Die Gläubigen messen alles mit ihrer Elle, d. h. sie bilden sich auf ihren Glauben an Gott unendlich viel ein und meinen, wir hätten es wie sie. Für uns existiert kein Gott im Himmel und es wäre reichlich paradox, uns nun darauf etwas einzubilden, an ein Ding nicht zu glauben, das überhaupt nicht existiert. Wenn in andern aufgeklärten Köpfen noch ein Gott herumspukt, so ist das ihre Sache und sie mögen sich ruhig etwas darauf einbilden. Die Masse hält warm; es ist nicht jedermanns Sache, eigene Wege zu gehen. Wer das Freidenkertum nur so versteht, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben, der ist überhaupt kein Freidenker, denn der wird morgen wieder zur Kirche und ihrem Gott zurückkehren. Zum Glück wird ihnen ihre Blödsinnigkeit meistens vor dem Totenbette bewusst, so dass sie wieder dahin zurückkehren, wo sie damit keinen Anstoss erregen. Wir pflichten Herrn Professor bei, wenn er in seiner christlichen Sprache ausruft: «Gott sei Dank, schmilzt diese Sorte von Freidenkern mehr und mehr zusammen. Sie hat Unheil genug gestiftet.»

Was die Philosophie von Franz Carl Endres betrifft nur eines: sie überragt die Fribourger-Philosophie turmhoch und lässt sich gar nicht mit ihr vergleichen. In dieser einen Beziehung schulden wir der Rundpruchgesellschaft Dank. Wir sagen dies nicht darum, weil wir mit F. C. Endres in allem einig gehen oder weil er einer der unsern ist, sondern weil Endres eine beglückende Abwechslung ist in der sonst mit

System betriebenen Rekatholisierung der Schweiz. Seine in der weiten Welt und im eigenen Denken gewachsene Philosophie — die nebenbei noch sympathisch vorgetragen wird — musste die Galle in Fribourg wecken. Dass der ehemalige deutsche Generalstabsoffizier sich in seinen militärischen Prognosen geirrt hat, das mag er bedauern, aber er braucht sich dessen nicht zu schämen. Er findet sich mit seinem Irrtum in der allerbesten Gesellschaft. F. C. Endres hat nie die Unfehlbarkeit für sich in Anspruch genommen. Die Unfehlbarkeit ist ausschliessliches Privilegium der alleinseligmachenden Kirche, resp. des Stellvertreter Gottes auf Erden. Im Abglanz dieser Unfehlbarkeit meint denn auch Herr Professor, uns Freidenker der Hornochsigkeit bezichtigen zu müssen. Tut nichts, Herr Professor, das ist «katholische Wahrheit», die nur noch Schwundgewicht hat.

W. Schiess.

Katholische Politik.

In der «Monatsschrift», Nr. 9, 1940, des Schweiz. (Kathol.) Studentenvereins nimmt der Chefredaktor dieser Zeitschrift, Dr. Martin Rosenberg, Bern, den am 28. März erfolgten Rücktritt Nationalrat Dr. Walthers vom Präsidium der katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung als Gelegenheit zu einer längeren Betrachtung. Er zählt den Wechsel im Präsidium (Nationalrat Dr. Nietlisbach wurde zu gleicher Zeit als neuer Fraktionschef gewählt) schlechthin zu den historischen Tagen des schweizerischen Katholizismus. Mit diesem Ausscheiden finde eine Epoche der schweizerischen Parlamentsgeschichte ihren Abschluss. Eine Epoche, in der der schweizerische Katholizismus im eidgenössischen Parlament sich Ansehen und Geltung verschaffte und unter souveräner Leitung eine Schlüsselstellung erkämpfte. Der abgetretene Fraktionspräsident habe dabei nicht das alleinige Verdienst, wohl aber in entscheidendem Masse und an verantwortungreicher Stelle mitgearbeitet zu haben. Der Erfolg (und dies ist ein interessantes Eingeständnis) sei die Frucht zielbewusster und ausdauernder parlamentarischer Arbeit; einer bewusst getätigten Zusammenarbeit zwischen der katholisch-konservativen Fraktion und ihrer Vertretung in der Landesregierung, wie vor allem auch einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen Parlamentsfraktion, Regierungsvertretung und Tagespresse, welcher die Aufgabe zufiel, das erstrebenswerte Ziel vorzuzeichnen und populär zu machen und auf diese Weise dem Erfolg den Boden zu ebnet und Erreichtes gegen Angriffe zu sichern.

die Sonnenfläche 100,000,000mal (100 Millionen mal) kleiner als ihre wirkliche Fläche es ist, dann würde sie uns gerade die gleiche Lichtmenge zusenden wie die Gesamtheit aller Sterne. Im letztgenannten Falle müsste der Sonnendurchmesser 10,000mal geringer sein als ihr wirklicher Durchmesser. Ein solcher Durchmesser würde unter einem Winkel von 0,2 Bogensekunden erscheinen. Veranschaulichen wir uns einmal ein solches mehr als «schmächtiges» Scheibchen. Ein Stecknadellopf aus zwei Kilometer Entfernung betrachtet, würde uns gerade so gross oder winzig klein erscheinen. Dieses lächerliche Etwas ist die Fläche, die alle Fixsternpunkte zusammengekommen einnehmen. Das ganze Himmelsgewölbe umfasst mehr als 41,000 Quadratgrad — man erkennt leicht die aussergewöhnliche Massenarmut des Weltenraumes beim Vergleich dieser Grösse mit der Fläche, die die Gesamtheit aller Fixsterne einnimmt. Die von den Sternen eingenommene Himmelsfläche verhält sich nämlich zum ganzen Himmelsgewölbe wie 1 zu 20,000,000,000,000 (20 Billionen). Diese gewiss überraschende Erscheinung ist mehr oder minder jedem astronomischen Beobachter bekannt. Verwendet man zum Beobachten ein Fernrohr mit sehr starker Vergrößerung, also einem sehr kleinen Gesichtsfeld, dann erscheint der «schwarze Himmelsgrund» äusserst spärlich mit Sternen besetzt. Machen wir zum Schluss einmal ein kleines Gedankenexperiment. Würden wir ein solches, allseitig bewegliches Fernrohr, das mit einem Fadenkreuz im Gesichtsfeld versehen ist, aufs Geratewohl in irgendeine Lage bringen und dann hindurchschauen, so würden wir kaum einen Stern treffen. Die letztgenannten Zahlen sagen uns, dass man das Verfahren normalerweise zwanzig-billionenmal wiederholen müsste, um die Wahrscheinlichkeit zu ha-

ben, einen der 3000 Millionen flimmernden Lichtpunkte haargenau mit dem Fadenkreuz zu erwischen — eine wirklich etwas mühsame Methode. Und doch sind diese «lächerlichen» drei Milliarden Lichtpunkte die Zeugen für die Unermesslichkeit des Weltenraumes, für die Entfernungen, welche in die Millionen Lichtjahre, in die Billionen von Kilometern gehen.

M.

Verschiedenes.

Apemantus Tischgebet.

«Ihr Götter, nicht um Geld bitt' ich,
auch sonst um niemand als für mich:
Verleiht mir, nie auf Sand zu bau'n,
noch einem Eide zu vertrau'n,
noch einer Hure, wenn sie weint,
noch einem Hund, der schlafend scheint;
auch einem Kerkermeister nicht,
der tröstend mir von Freiheit spricht,
noch Freunden, wenn es mir gebricht.
Nun Amen, Amen. Frisch daran!
Es sündigt nur der reiche Mann
und nicht, wer Wurzeln essen kann.

Shakespeare im Timon von Athen.